

Erinnerungen
der Ehegattin des General-Adjutanten P. K. von Rennenkampff.
(IV. Ehegattin: Vera Nikolajewna, geb. Leonnutow)

Wenigstens auf einigen wenigen Seiten möchte ich die Erinnerungen an meinen lieben Ehemann, den General-Adjutanten von Rennenkampff, festhalten, um ein Porträt von ihm zu erstellen. Somit schreibe ich jetzt alles über ihn auf, so wie er in meinen Erinnerungen lebt und so wie ich mich an die Gespräche über ihn mit Familienangehörigen erinnern kann, und zwar all das, was ich selbst erlebt und gehört habe.

P. K. Rennenkampff war ein bewundernswerter Sohn, er dachte stets an seine Mutter (geb. von Stackelberg, Anne, Gabriele, Ingeborg), die damals schon verwitwet war und zusammen mit ihrer ältesten Tochter Betsi (Elisabeth) Krusenstern, ebenfalls Witwe, in St. Petersburg auf der Wassiljewski Insel (Wassiljewskij Ostrow) lebte. Bei der Mutter lebten ausserdem die zwei kleinen Töchter meines Mannes aus der ersten Ehe mit Adel von Talberg. Adel war noch sehr jung, als sie nach der Geburt ihrer zweiten Tochter zu früh aufgestanden war, sich erkältete, eine Lungenentzündung bekam und daran starb.

Sämtliche Feiertage, (Weihnachten, Ostern,..) verbrachte mein Mann im Kreise seiner lieben Familie, das heißt bei seiner Mutter und seinen verwaisten kleinen Töchtern, die er sehr liebte und verwöhnte.

Er führte mit ihnen einen intensiven Briefwechsel und interessierte sich für jede Kleinigkeit, die seine Angehörigen betraf.

Ständig schickte er den Kindern Spielzeug, Bücher oder andere Geschenke, vergaß dabei aber auch seine Mutter nicht. Ihr ließ er jeden Monat eine bestimmte Geldsumme zukommen, wie er sagte: „für Stecknadeln“. In Wirklichkeit benötigte sie das Geld eigentlich nicht, weil sie genug eigene Mittel besaß, aber auch dadurch zeigte sich seine Aufmerksamkeit und Fürsorge.

Als seine Töchter heranwuchsen, tat er alles, um ihnen eine gute Ausbildung zu geben. Er schickte sie nicht aufs Gymnasium, sondern beide wurden zu Hause unterrichtet. Bei den Prüfungen, denen sie sich anschließend unterziehen mußten, schnitten sie beachtlich gut ab. Auch wollte er nicht, dass seine Töchter unter schlechten Einfluss von Freundinnen gerieten und bevorzugte daher eine Erziehung unter den Fittichen und der Aufsicht von Oma und Tante.

Die Kinder lernten Sprachen (Französisch, Deutsch, Englisch) und erhielten Musik- und Malunterricht.

Die älteste Tochter meines Mannes, Iraida, war sehr sprachbegabt und eine talentierte Künstlerin. Sie zeichnete mit dem Bleistift, malte mit Öl- und Aquarellfarben. Sie war nicht die einzige Künstlerin in der Familie Rennenkampff. Ihr Vater, mein Mann, konnte ebenfalls ziemlich gut malen, seine Schwester Olga, verh. Köhler, war eine bekannte Künstlerin. In der Zeitschrift „Niwa“ in St. Petersburg wurden ihre Zeichnungen und Illustrationen häufig veröffentlicht.

Die jüngste Tochter meines Mannes, Adel, war ein sehr kränkliches Kind und starb an Scharlach, als sie noch ganz klein war.

Mein Mann erzählte mir, dass er schon dadurch zufriedengestellt und glücklich gewesen sei, dass er wenigstens in ihren letzten Minuten bei ihr sein konnte. Das Kind habe immer wieder nach seinem Vater gerufen, als ob es das bevorstehende Ende ahnen würde. Als er die traurige Nachricht über ihren Zustand erhalten hatte, machte er sich sofort auf den Weg und schaffte es noch die letzten vier Stunden am Sterbebett seiner kleinen geliebten Tochter zu

verbringen. Sie hatte ihn erkannt und war glücklich, dass ihr Vater bei ihr war, dann ist sie friedlich mit ihrem letzten Wort „Papa“ in seinen Armen eingeschlafen.

Seine älteste Tochter Irotschka (Iraida, Ira) machte mit Erfolg ihre Schulabschlußprüfungen und bekam ein gutes Reifezeugnis.

Sie war eine gute Sportlerin und der Vater unterstützte sie in ihrer Sportlichkeit. Besonders war sie eine ausgezeichnete Tennisspielerin, eine gute Reiterin und auch das Fahrradfahren machte ihr viel Spaß. Ausserdem unternahm sie auch viele Fußwanderungen. Sie begab sich auf zahlreiche Seereisen und hatte, wie man so sagt, die ganze Welt gesehen: den Fernen Osten, Sibirien, Japan, Indien und viele, viele andere Länder.

Darüber hinaus war sie auch eine gute Hausherrin, Ehefrau und Mutter. Zur Zeit der Bolschewiken unterrichtete sie an verschiedenen Schulen Fremdsprachen und Kunst und konnte dadurch ihre Kinder und sich ernähren. Damals lebten sie in einer Provinz Russlands, in Grosny.

Mein Mann sorgte sich um seine Kinder, Schwestern und seine Mutter derartig stark, dass es einmal zu einer kuriosen Begebenheit kam. Er musste sich damals selber seinen Prüfungen an der Akademie beim Generalstab unterziehen. Um seiner Mutter die Aufregung um seine Person zu ersparen, verschwieg er den Termin und sagte nur, dass er wohl heute nicht zum Mittagessen kommen werde, weil er von einem seiner Freunde eingeladen sei. Er befürchtete nämlich, dass die Prüfungen lange dauern würden, und er es einfach nicht schaffen könnte, rechtzeitig zu Hause zu sein. Seine Mutter würde sich bestimmt Sorgen um ihn machen, wenn er sich zum Mittagessen verspäten würde.

Als er nach den mit Auszeichnung bestandenen Prüfungen nach Hause kam und darum bat, ihm schnell etwas zu Essen zu geben, weil er einen Riesen hunger habe, staunte die Mutter: Wie kann er denn nach dem Essen mit seinem Freund schon wieder so hungrig sein. Er lachte los und musste die Wahrheit sagen.

Mit allen seinen Geschwistern (er hatte drei Brüder und zwei Schwestern) lebte er in Liebe und bester Freundschaft. Die Familie hielt fest zusammen.

Leid und Freude des einen waren Leid und Freude von allen Brüdern und Schwestern.

Besonders aber lebte mein Mann mit seinem Bruder Wladimir (Woldemar Konstantin) in Freundschaft. Sie sind zusammen aufgewachsen, haben beide zusammen studiert und bei der Armee gedient. Wladimir war etwas älter als er und dessen Bruder Jakob war der älteste von ihnen. Jakob wohnte erst in späteren Jahren in St. Petersburg, früher lebte er in Astrachan, wo mein Mann ihn oft besuchte.

Wladimir aber hatte seinen Wohnsitz in St. Petersburg. Seinen Militärdienst mußte er ziemlich früh aufgeben, da seine Gesundheit nicht die beste war, er hatte ständig Magenprobleme, schon als Kind. Er arbeitete sich zum Direktor von mehreren Schießpulver - Unternehmen empor. Wladimir war ein sehr wohlhabender Mann und bedeutender Mensch im öffentlichen Leben von St. Petersburg.

Mein Mann wurde oftmals von ihm eingeladen. Bei Wladimir gab es dann seinetwegen und zu seiner Ehre Essen mit ausgewählten Prominenten und Bekannten, die unbedingt den berühmten General von Rennenkampf kennen lernen wollten.

Der jüngste Bruder Olav (Georg Olav) Lebte auf seinem Gutshof. Er war im Besitz noch von zwei anderen Gutshöfen und, nachdem er seinen Militärdienst aufgegeben hatte, wurde er zu einem hervorragenden Landwirtschaftler.

Olav hatte viele Kinder, so um die 7 und für jedes von ihnen hatte er ein Vermögen zusammengesparrt. Dieses hätte ihm nicht gelingen können, wäre er beim Militär geblieben. Als Besitzer von drei Gutshöfen, musste er auch ein guter Wirtschaftler sein. Die gesamte Verwaltung lag fest in seiner Hand, sonst hätten die angestellten Verwalter sein Vertrauen leicht

mißbrauchen können, und wer weiß, was von dem ganzen Vermögen dann nach seinem Tode noch für die Kinder übrig geblieben wäre.

Dieser Bruder war ein erstaunlich gesunder starker Mensch, er konnte mit seinen Händen Hufeisen biegen, ein wunderbarer Gutsherr. Auf seinem Land konnte man richtige Wunder beobachten. Seine ganze Energie, Zeit und Fleiß gehörten seiner Wirtschaft. Menschen kamen aus anderen Orten, um seine Erfolge in der Landwirtschaft zu bewundern und bei ihm zu lernen. Auf seinem Besitz konnte man alles finden, sogar Pilze und Spargel baute er auf dem Boden an, der ursprünglich als fruchtlos galt.

Er sagte immer: „Für Geduld und Fleiß bekommt man immer einen guten Preis!“

Zuletzt lebte er bei Warschau, Station Sawerze. Er war Direktor der Schießpulverfabrik „Sawerze“. Dort hatte er auch ein schönes Haus, wo er mit seiner ganzen Familie wohnte. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges, zog seine Schwester Betsi zu ihm ins Haus. Während des Krieges kamen dann eines Tages völlig unerwartet deutsche Militärs ins Werk. Als sie im Hause von Olav von Rennenkampff ein großes Porträt von meinem Mann zu sehen bekamen, fragten sie, warum dieses dort hänge. Die Antwort lautete: „Weil er mein Bruder ist und weil ich stolz auf ihn bin!“. Aus voller Wut schossen die Deutschen ein paar mal auf das Porträt und befahlen das Schießpulverwerk in ihre Macht zu übergeben.

Olav erwiderte, dass hier nur Schießpulverpuder hergestellt werde, und dass man damit nicht schießen könne. Er wurde grob unterbrochen, es sei überhaupt nicht sein Problem, was sie mit dem Puder machen würden, er habe hier nichts mehr zu sagen, insbesondere habe er sie nicht zu belehren. Mit diesem Pulverpuder könne man auf jeden Fall geschlossene Räume sprengen, sie könnten alles gebrauchen und er habe das Werk unverzüglich zu übergeben, sonst würde man ihn auf der Stelle erschießen.

Dann bat Olav ihm Zeit zu geben, er wolle mit den Arbeitern sprechen, um zu verhindern, dass diese das ganze in den Werkkellern eingelagerte Schießpulver und alle Gebäude in die Luft jagen. Er bekam die Erlaubnis. Er ging zu den Arbeitern und überredete sie, die Keller mit Wasser voll laufen lassen, damit die Deutschen nichts bekommen. Alles klappte bestens, in der Zeit, wo angeblich mit den Arbeitern verhandelt wurde, wurden alle Wasserhähne aufgedreht und das ganze Schießpulver unbrauchbar gemacht.

Dies konnten die deutschen Militaristen dem Olav nicht verzeihen. Er wurde mit seiner ganzen Familie, seiner Frau und seinen Kindern und sogar mit seiner damals 71 Jahre (also im Jahre 1915) alten Schwester Betsi als Kriegsgefangene zu Fuß nach Deutschland in die Stadt Breslau abgeführt. Dort kamen Olav und Betsi ums Leben, dort sind die beiden auch beerdigt worden. Keiner weiß, wo seine ältesten Söhne geblieben sind. Am Leben blieben seine Frau und Töchter. Ich habe keinerlei Informationen darüber, was aus ihnen geworden ist und wo sie verblieben sind.

Gefallen ist Olav wie ein wahrer Held Russlands, schlafen soll er in ewigem Frieden.

Mein Mann konnte die Deutschen und Preußen nicht leiden. Er behauptete ständig, dass sie grob, hochmütig und alle Materialisten sind, und dass ihre Frauen, mit seltenen Ausnahmen, herzlose Personen seien, die für Geld zu allem fähig sind. Er wiederholte immer wieder, dass unter ihnen die tollkühnsten und unverschämtesten Chansonetten zu finden seien. Er unterhielt sich zu Hause mit uns nur ganz selten in der deutschen Sprache, das geschah nur, wenn jemand zu Besuch da war, der kein Russisch oder nur schlecht Russisch sprach. Mit uns aber (d. h. in der Familie) sprach er nur russisch. Die Deutschen vom Baltikum mochten ihn deswegen überhaupt nicht, sie hielten ihn für einen total überzeugten Russenfreund. Ja, und wie konnte ein russischer Offizier auch anders sein?

Regelmäßig traf sich in Reval in Estland der Legat unserer gesamten Familie Rennenkampff, (eine vom Imperator anerkannte Gemeinschaft, Verein).

Es war ein philanthrophischer – Verein mit großem Kapital und Jahresbeiträgen der Mitglieder.

Während einer der Sitzungen machte mein Mann einen richtigen Aufstand, er regte sich darüber auf, dass die Sitzung in Deutsch geführt wurde. Er konnte aber nichts erreichen, weil viele der Mitglieder der russischen Sprache nicht mächtig waren. Als es dann zur Besprechung des Jahresberichts kam, legte er einen richtigen Protest ein. Er begründete ihn damit, dass der Verein verpflichtet sei, den Jahresbericht dem Herrn Imperator vorzulegen, und dies solle in Russisch geschehen. Ob Seine Majestät der Imperator den Bericht lesen würde oder nicht, das sei eine andere Sache, aber der Bericht müsse in zwei Sprachen abgefaßt werden, wie das auch die Satzung des Vereins vorschreiben würde.

Dieser Vorfall hat viel Öl ins Feuer geschüttet und die Legatsmitglieder mochten ihn deswegen noch weniger, als früher. Meinem Mann gelang es aber seinen Bruder Wladimir zu überzeugen, so dass dieser sich auch dem Protest anschloß. Also stand er mit seiner gegen teiligen Meinung nicht alleine da, sondern wurde von seinem Bruder laut unterstützt.

Als die Bolschewiken in ganz St. Petersburg Wohnungen durchsuchten, standen sie eines Tages auch vor der Tür von Jakob Rennenkampff. Der Bruder meines Mannes war damals Besitzer eines Torfgewinnungsunternehmens in Krinenskoje. Der über 70-jährige wohnte auf dem Wassiljewski Ostrow, 9. Linie, Haus 46.

Auch in seiner Wohnung war ein großes Porträt meines Mannes, dem Generaladjutanten, an der Wand. Auf die wie selbstverständlich gestellte Frage: „Wer ist dieser General und warum hängt sein Porträt in Ihrer Wohnung?“, antwortete Jakob einfach und klar: „ Das ist mein leiblicher Bruder General von Rennenkampff, sein Bild hängt hier, weil unsere ganze Familie sehr stolz auf ihn ist.“

Da staunten die unerwarteten Besucher über den Mut des Alten. Dann fragten sie, ob er im Besitz von Waffen sei, wenn ja, sollten alle sofort herbeigebracht und abgegeben werden.

Jakob antwortete: „Gleich werden Sie alle meine Waffen bekommen.“ Und schickte sein Dienstmädchen hinaus mit den Worten: „Bringen sie alle Messer und Gabeln herbei, die wir im Hause haben. Wenn wir schon aufgefordert werden unsere Waffen abzugeben, so geben wir sie eben ab.“

Das Dienstmädchen brachte schmunzelnd sofort alles, was man von ihr verlangt hatte. Jakob zeigte auf das Besteck: „Hier, das ist alles, andere Waffen habe ich nicht, ich bin kein Militärmann, leider.“

Die Bolschewiken zuckten mit den Schultern. Einer fauchte: „Wollen sie uns auf den Arm nehmen, nach Waffen haben wir Sie gefragt, nicht nach Bestecken. Danken Sie ihrem Gott, dass sie ein alter Mann sind, sonst wären Sie nicht so einfach davon gekommen!“

„Ihr seid aber komisch,“ antwortete Jakob ihnen, „verstehet ihr denn nicht, dass im Notfall auch Messer und Gabeln Waffen sein können.“

Die Bolschewiken verließen das Haus und Jakob war sehr zufrieden, dass es ihm gelungen war, sich einmal so richtig über die unerwünschten Besucher und ihre misslungene Wohnungsdurchsuchung zu amüsieren.

Mein Mann war ein echter Ritter in allem. Er war ein erstauenswerter Ehemann, in der gesamten Zeit unserer Ehe hat es zwischen uns beiden niemals einen Zornausbruch, Uneinstimmigkeit oder auch Unzufriedenheit seinerseits gegeben.

Ich wundere mich heute noch, wie er es geschafft hatte, immer fürsorglich, nett, freundlich, höflich, taktvoll, sanft zu mir und unseren Kindern zu sein.

Und wenn er dienstlich wegfahren musste, oder im Krieg war, bekam ich jeden Tag einen liebevollen Brief von ihm.

Ich war schon immer kränklich, war schnell müde, ich hatte ein schwaches Herz und meine Nerven waren auch nicht die stärksten. Mein Mann dachte immer daran und ging sehr schonend mit mir um. Wegen meines geschwächten gesundheitlichen Zustandes konnte ich ihn beim Ausgehen und bei Visiten oftmals nicht begleiten. Der Ärmste musste dann immer wieder einen Grund für meine Abwesenheit erfinden und sich rechtfertigen.

Nicht immer wollte er mir glauben, dass ich wirklich so schwach bin und dass Gesellschafts-abende und Tanzbälle mich müde machen. Kein Wunder, denn mein äußerliches Erscheinen musste immer lebhaft und, ich würde sagen, glänzend sein. Allein mein Doktor wusste über meinen Gesundheitszustand Bescheid.

Nur in ganz besonderen Fällen bat mich mein Mann, das eine oder andere Mal, meine ganze innere Kraft einzusetzen und ihn bei „seiner Gesellschaftsverpflichtung“, so nannte er es, zu begleiten. Es gab ja Festlichkeiten oder Empfänge, an denen er wegen seiner Stellung in der Gesellschaft teilnehmen musste. Er besorgte mir dann ein winzig kleines Glas ganz leichten ungarischen Wein und das gab mir Kraft und Energie für den Abend.

Als ich Pleuritis (Rippenfellentzündung) und eine zweiseitige Lungenentzündung gleichzeitig hatte und dabei dem Tode ganz nahe stand, pflegte mich mein Mann selber. Er vollbrachte es besser, als eine ausgebildete Krankenpflegerin, denn keiner konnte mir in meinem Zustand so gut helfen, wie er.

Um mich nicht zu stören, nicht zu nerven, bewegte er sich in meinem Zimmer auf Zehenspitzen. Da ich auch die geringsten Geräusche nicht ertragen konnte, zog er seine Schuhe vor meinem Zimmer aus. Erst nachdem die Krise vorbei war, hatte ich ihn entlassen, denn danach konnte auch eine eingestellte Krankenschwester die Pflege übernehmen.

Mein Mann war ein Frühaufsteher und ins Bett ging er auch sehr spät. Er pflegte zu sagen: „Ausschlafen kann ich mich im Grab, jetzt aber muss ich arbeiten, arbeiten und arbeiten.“

Bei seinem Frühaufstehen und spät ins Bettgehen störte er niemanden.

Er machte selber alles für sich fertig und, wenn kein Besuch im Hause war, schickte er die Dienerschaft früh genug weg. In sein Schlafzimmer kam er abends ganz leise auf Zehenspitzen, wie ein Mäuschen, und genau so leise stand er morgens auf.

Weder ich, noch die Kinder und die Gouvernanten wurden von ihm gestört, denn er konnte sich wirklich geräuschlos bewegen.

Ohne Kaffee oder Tee zu trinken, zog er sich an, schwang sich auf sein Pferd und ritt durch die Gegend. Danach nahm er ein Bad, zog sich um und ließ sich von seinem Hausdiener Kaffee bringen.

Da ich erst nach den Kindern aufstand, musste er seinen Kaffee allein trinken. Überhaupt ließ er allen im Hause ihre volle Freiheit und wir genossen sie.

Nur zum Frühstück und Mittagessen versammelte sich die ganze Familie samt Gouvernanten an einem Tisch und dieses Zeremoniell mußte sehr streng eingehalten werden, das war eine heilige Tradition und keiner wagte es, sich auch nur 5 Minuten zu verspäten. Alle erschienen festlich angezogen, die Kinder mit gründlich gewaschenen Händen. Beim Essen durften die Kinder nicht sprechen, das war strengstens verboten, nur wenn sie von den Erwachsenen oder Gouvernanten gefragt wurden, durften sie deren Fragen beantworten. Die Erwachsenen unterhielten sich.

An großen Gästempfängen durften die Kinder nicht teilnehmen, sie bekamen ihr Essen dann in einem anderen Zimmer.

Zum Besuch eines Konzertes von Warja Panina in St. Petersburg hatten mein Mann und ich eine Loge im Konzertsaal des Konservatoriums genommen. In der Loge nebenan saßen der Verteidigungsminister (Kriegsminister) Suchomlinow mit seinen beiden betagten Schwestern und mit seiner Braut, die er einige Zeit später auch heiratete.

Suchomlinow war ein großer Gegner meines Mannes und bereitete ihm auf seinem Dienstweg ständig irgendwelche Hindernisse. An diesem Abend zeigte sich mein Mann wieder einmal als Ritter und wohlzogener Mensch. Trotz allem, betrat er die Loge des Ministers, begrüßte ihn und seine Begleitung mit gewöhnlich charmanter Eleganz. Er stellte dadurch unter Beweis, wie korrekt und hochdiszipliniert er ist, und dass er das Dienstliche nicht auf das Private und Öffentliche überträgt.

Dass mein Mann immer korrekt und ehrlich zu mir war, beweist auch folgende Geschichte. Beim Vorbereiten eines der Weihnachtsfeste hatte ich unter Geheimhaltung für alle eine Überraschung vorbereitet. Geholfen hatte mir dabei eine französische Gouvernante, die damals bei unseren Kindern angestellt war. Zum Fest kaufte ich eine Menge Tannenschmuck, es waren Engel, Püppchen und anderes Spielzeug aus bunt glitzernder Kartonage. Der Weihnachtsbaum sah prächtig aus, groß und wunderschön. Und keiner aus der Familie hatte ihn vorher gesehen.

Am Heiligen Abend zündeten wir die Kerzen am Baum an und luden alle ein, in den Saal zu kommen. Selbstverständlich waren an diesem Abend nur Familienmitglieder anwesend und wie immer waren Ira, die Tochter meines Mannes und seine Schwester Betsi Krusenstern aus St. Petersburg bei uns zu Besuch.

Unter dem Baum lagen für jeden zahlreiche Geschenke, auch für die Dienerschaft. Wie in den zurückliegenden Jahren, verteilte ich die Geschenke selbst, weil ich wusste, wo welches Geschenk für wen lag.

Ich glaubte ganz sicher, dass die Überraschung mit dem in diesem Jahr einmal anders und so schön geschmückten Baum gelungen sei und stand da mit strahlendem Gesicht. Dann merkte ich aber, dass mein Mann nur lächelte und nichts dazu sagte. Ich fragte ihn: „Der Baum ist doch sehr schön geworden, nicht wahr?“ Er lachte und flüsterte mir ins Ohr, so leise, dass es kein anderer hören konnte: „Wunderbar, wunderbar, du hast alles an den Baum gehängt, es fehlen nur noch Schuhe!“

Sicherlich war das ein Scherz, aber ich hatte sofort verstanden, was er damit sagen wollte. Ich hatte eine Familientradition verletzt. In der Vergangenheit wurde an den Weihnachtsbaum immer nur das gehängt was glänzt: Silber- und Goldlametta, Nüsse, Perlenketten, glänzende bunte Kugeln, Sterne, Schneeregenfäden, aber kein Spielzeug und schon gar nicht aus Kartonage.

Ich hatte aber nur das getan, was in meiner Familie üblich war. Obwohl er nur gescherzt hatte, bekam ich ein ungutes Gefühl, denn bisher gefiel ihm doch alles was ich machte. Seine Bemerkung wusste ich aber auch zu schätzen, denn er sagte immer das, was er auch wirklich meinte. Er hätte auch bestimmt nichts gesagt, wenn ich ihn vorher nach seiner Meinung gefragt hätte. Er wusste, dass ich mich dann nicht freuen würde. Ich wusste, dass er mich sehr liebte, und trotzdem hat er mir ehrlich geantwortet.

Und noch eine Geschichte. Zu jener Zeit war mein Mann schon General-Adjutant und Armeekommandeur. Während einer seiner Armeeeinspektionen in Riga wurde er von einem seiner Generäle zum Essen eingeladen.

Während des Essens bemerkte er am Tisch eine sehr alte Dame, die sich ziemlich merkwürdig benahm. Diese Dame lachte auffällig laut und zierte sich unnatürlich, ihr Gesicht errötete dabei. Es war eindeutig, dass sie sich hier nicht ganz wohl fühlte. Der Hausherr machte ihr

ab und zu irgendwelche Zeichen, schaute sie immer wieder an, aber dadurch brachte er sie noch mehr durcheinander.

Schließlich hielt der Hausherr es nicht mehr länger aus und fragte meinen Mann, ob er die alte Dame wiedererkenne. Mein Mann erwiderte, dass sie ihm nicht bekannt sei, und dass er sie offensichtlich heute zum ersten Mal sehe.

Darauf lachte der Gastgeber und sagte, dass diese Dame ihm wohl gut bekannt sein müsse, dass sie vor langer Zeit bei Rennenkampffs als französische Gouvernante gelebt habe und in seiner Kindheit seine Erzieherin gewesen sei.

Dann wurde es ganz lustig, die Gäste lachten ohne Ende und mein Mann erzählte, wie sie ihm beim Sprachunterricht ein kleines sauberes Steinchen unter die Zunge gelegt habe, damit seine Aussprache deutlicher und langsamer werden sollte. Diese Maßnahme hat aber nicht richtig geholfen, denn er spricht auch heute noch viel zu schnell. Einem Gesprächspartner, der schnelles Sprechen nicht gewohnt ist, fällt es sehr schwer seinem Redetempo zu folgen. Also das Hilfsmittel, zu dem einst der *Demosthenes (altgriechischer Redner)* gegriffen hatte, konnte ihm, Rennenkampff, nicht helfen. Die Verlegenheit der betagten Dame wurde immer größer, und es schien ihr schon leid zu tun, dass sie den wichtigen General Rennenkampff unbedingt sehen wollte. Sie hatte den Hausherrn auch vorher gebeten, nicht zu verraten, wer sie ist. Es sind ja so viele Jahre vergangen, er wird mich bestimmt nicht wiedererkennen, dachte sie.

Als mein Mann die Aufregung seiner alten Gouvernante merkte, stand er auf, ging zu ihr, verbeugte sich vor ihr, nahm ihr altes runzeliges Händchen, küsste es und bedankte sich dafür, dass sie sich damals so gut um ihn gekümmert hatte. Die alte Französin war glücklich.

Eines Sommers machten wir Urlaub auf einer Datscha in Finnland. Ganz zufällig geschah es, dass ich bei Samuilo, einem alten Fischer (er war bestimmt schon über die 90 Jahre alt) wie immer unseren Fisch kaufte. Der Alte fragte mich oftmals, wieso mein General nicht selber angeln gehe. Samuilo erzählte gern darüber, dass der Herr Suchomlinow, der Verteidigungsminister (Kriegsminister), wenn er herkomme, dieses immer tue. Der Minister angele dann unter seinen Anweisungen und habe diesen Sport sehr gern. Einmal sagte ich zu Samuilo, er solle doch meinen Mann einmal selber danach fragen. Der Fischer tat dieses auch. Mein General antwortete darauf: „Wenn ein Mann, der kein Fischer ist, also kein Fachmann, am Ufer sitzt, so verhält sich das nach meiner Meinung so - „Am einen Ende der Angel hängt ein Wurm fest und am anderen - der Blödmann selbst!“

Um den Alten nicht zu verletzen, erklärte er ihm weiter, dass er damit nicht einen Fischer wie ihn meine, der mit Fischefangen sein Brot verdient und seine Familie versorgt, sondern jemanden anders, der nur aus Spaß angelt. Seiner Meinung nach, ist Angeln dann nur Zeitverschwendung, und dass man diese kostbare Zeit für andere nützliche Dinge verwenden kann.